

JOACHIM STAAT

VOR DER GLOTZE ZUM WELTMEISTER

1990 UND 2014 – STERNSTUNDEN IM
LEBEN EINES FUSSBALLVERRÜCKTEN



Inhalt

- 1 Freitag, 30. Mai 2014
Essen-Steele; WM-Trainingslager 9
- 2 Donnerstag, 30. Juli 1966, 15 Uhr
Wembley-Stadion, London
England – Deutschland 4:2 n. V.; Finale 19
- 3 Der lange Weg nach Rom
1970–1990.....27
- 4 Sonntag, 20. Mai 1990, 11 Uhr
Sportanlage Hubertusburg, Essen
ESG 99/06 – Blau-Weiß Mintard 1:3.....45
- 5 Willkommen im WM-Studio49
- 6 Freitag, 8. Juni 1990, 20 Uhr
Stadio Giuseppe Meazza, Mailand
Argentinien – Kamerun 0:1; Gruppenspiel 61
- 7 Sonntag, 10. Juni 1990, 21 Uhr
Stadio Giuseppe Meazza, Mailand
Deutschland – Jugoslawien 4:1; Gruppenspiel 71
- 8 Montag, 16. Juni 2014, 18 Uhr
Arena Fonte Nova, Salvador
Deutschland – Portugal 4:0; Gruppenspiel79

9	Samstag, 21. Juni 2014, 21 Uhr Estádio Castelão, Fortaleza Ghana – Deutschland 2:2; Gruppenspiel	87
10	Montag, 30. Juni 2014, 22 Uhr Porto Alegre, Estádio Beira-Rio Deutschland – Algerien 2:1; Achtelfinale	97
11	Sonntag, 24. Juni 1990, 20 Uhr Stadio Giuseppe Meazza, Mailand Deutschland – Holland 2:1; Achtelfinale.....	109
12	Mittwoch, 4. Juli 1990, 20 Uhr Stadio Delle Alpi, Turin Deutschland – England 5:4 nach Elfmeterschießen Halbfinale.....	121
13	Dienstag, 8. Juli 2014, 22 Uhr Estádio Mineirão, Belo Horizonte Brasilien – Deutschland 1:7; Halbfinale.....	133
14	Sonntag, 8. Juli 1990, 20 Uhr Stadio Olimpico, Rom Deutschland – Argentinien 1:0; Finale.....	147
15	Sonntag, 13. Juli 2014 Estádio do Maracanã, Rio de Janeiro Deutschland – Argentinien 1:0; Finale.....	155
EPILOG	Wir Fernsehexperten.....	165
	Dank und Anmerkung	167

6

**FREITAG, 8. JUNI 1990, 20 UHR
STADIO GIUSEPPE MEAZZA,
MAILAND
ARGENTINIEN – KAMERUN 0:1
GRUPPENSPIEL**

UNBEZWINGBARE LÖWEN

Der 8. Juni 1990 in Essen war ein ganz normaler Ruhrgebiets-Freitag. Tagsüber malochen, abends Tennis, Kegelclub oder – wenn das Wetter hielt – eine Grillwurst im Garten. Dass in Mailand gleichzeitig die 14. Fußballweltmeisterschaft eröffnet wurde, juckte kaum jemanden zwischen Duisburg und Dortmund. Mein Bruder Alex war zum Doppelkopf verabredet, meine fußballverrückte Mutter freute sich auf den Abend im Schrebergarten. Dort würde irgendwo nebenher die Glotze laufen, aber niemand dachte daran, wegen des Auftaktspiels die Grillzange aus der Hand zu legen.

Genau das ist heute unvorstellbar. Wieso konnte sich die Eröffnungsfeier einer Fußball-WM anfühlen wie ein stinknormaler Freitag? Im Ruhrgebiet, wo die Kinder den Ball angeblich in die Wiege gelegt bekommen? Wo die Bundesligavereine nicht weiter auseinander liegen als ein paar Autobahnkilometer? Eigentlich undenkbar.

Aber der Fußball rollte Anfang der Neunziger ziemlich im Abseits. Die großen Revierklubs kickten im Schatten der übermächtigen Bayern, die mit sechs Punkten Vorsprung erneut Meister geworden waren. Borussia Dortmund hatte mit dem überraschenden Pokalsieg 1989 erstmals wieder am Erfolg geschnuppert und griff, anders als dann Mitte der Neunziger, beim Spielerkauf noch zur einheimisch-verlässlichen Standardkraft: Michael Schulz.

Und Schalke? Meine Königsblauen irrlichterten irgendwo durch die Zweite Liga, nur Rudi Assauer spielte schon mal den Manager: beim Zweitliga-Aufsteiger VfB Oldenburg.

Die Schlagzeilen im Juni 1990 bestimmte nicht der Fußball, sondern ein wirklich großes Ereignis: die deutsche Einheit. Im Blitztempo wurde nun Wirklichkeit, was die Oberbürgermeister sonst nur jeden 17. Juni in ihren Feiertagsreden predigten, während wir bräsig am Badesee lagen: das einig Vaterland.

Wieso musste das alles eigentlich so hopplahopp gehen? Hatten die Politiker Angst, dass die Russen plötzlich »Njet« sagten und die Mauer wieder hochzogen? Oder dass herauskam, wie teuer der Spaß für uns Westdeutsche werden würde? Die Vereinigung rollte heran wie eine Lawine.

Vor gerade einmal sieben Monaten hatten die Stadtverwaltungen sogar im Ruhrgebiet, hunderte Kilometer hinter der Mauer, ganz hektisch Zahlstellen eingerichtet, um anreisenden DDR-Bürgern pro Kopf 100 Mark »Begrüßungsgeld« auszuzahlen. In der Essener Innenstadt hatte es keinen Trabi-Korso gegeben, aber am Montagmorgen verbuchte der Stadtkämmerer voller Verwunderung dutzende Auszahlungen.

Anfangs kamen die Osis noch zur D-Mark. Um damit Schluss zu machen, kam im Sommer 1990 die Mark zu den Osis. Ab 1. Juli sollte die »Wirtschafts-, Währungs- und Sozialunion« mit der DDR gelten, und die Tagesschau zeigte fast jeden Abend rotäugige, hektische Finanzpolitiker, die versuchten, die verordnete Einheit mit der heißen Nadel zusammen zu flicken.

In Deutschland machte man große Geschichte, da blieb für den Fußball nur das Ehrenplätzchen als angeblich schönste Nebensache. Im Trainingslager der deutschen Nationalelf verkündete der Teamchef: »Ich traue dieser Mannschaft den Titel zu. Sie ist stärker als die WM-Sieger von 1974!«

Ach, Franz. Aber was sollte der arme Kerl denn auch sonst in die Mikros quaken? 1986 vom renitenten Torwart Uli Stein als »Suppenkasper« titulierte, 1988 von Holland beim EM-Halbfinale im eigenen Land gedemütigt – der Franz hatte sein Glück anscheinend als Aktiver komplett aufgebraucht. The Kaiser himself hatte schon angekündigt, nach dem Turnier in Italien abzutreten und eine etwaige Siegesprämie seiner Franz-Beckenbauer-Stiftung zu überlassen. Zugunsten kinderloser Familien!

»Stärker als 1974?« Hier trat jemand vor laufenden Kameras die Flucht nach vorn an, dachten wir aufmerksamen Sportbeobachter. Wenn es nix würde mit dem Titel, dann würde ja doch wieder die mangelnde Qualität der Kicker als Ausrede herhalten, wie 1986.

Auch die Sportpresse pflegte einen heiklen Spagat zwischen Ball und Business, zwischen nichtssagenden Formberichten und dem allgemeinen Lamento über den Verfall des Fußballs. In der Westdeutschen Allgemeinen Zeitung klagte Sportchef Hans-Josef Justen über ein »aufgeblähtes Fußball-Theater, das vier Wochen lang den Rhythmus in aller Welt diktiert«. Oder über götzenhafte »24,8 Millionen Mark Ablöse, die Juventus Turin gerade für Roberto Baggio verschwendet hat«. Klar, eine unvorstellbare Summe, aber deshalb die Italiener als gottlose Volleppen anprangern? »Demütig, gläubig, hingebungsvoll« sei der »brave Untertanengeist hitziger Temperamente«. Originalton Justen. Okay, es war die Zeit vor »ran«, und in der Sportschau grüßte der Graubart Heribert Faßbender. Da durften man schon abgetörnt sein.

Noch schlimmer klang nur der nervtötende WM-Song, den die Nationalelf mit Udo Jürgens zusammen eingespielt

hatte: »Wir sind schon über'n Brenner«. Am Mikro verkannte Sanges Talente wie Frank Mill, Paul Steiner oder Uwe Bein. Diesen musikalischen Flachpass zeigte das Fernsehen in einer gefühlten Endlosschleife. Hatte eigentlich jemand den Osis gesagt, dass sie diesen Mist miterben würden, wenn sie den Westen wollten und riefen: » Wir sind das Volk?«

In der Essener Gaststätte »Börse« trafen sich damals die gesetzten Hardcore-Fans. Ihr Wirt Werner Rzepucha gehörte zu den »Freunden der Nationalmannschaft«, einem erlesenen Zirkel zahlungskräftiger Fußballverrückter, die ihrem Team auch zur WM in Mexiko hinterhergefliegen waren. Doch lief 1990 in seiner Gaststätte der Brenner-Song, dann hörte keiner mehr hin. Edelfan Rzepucha zeigte seinen Gästen in der Glotze lieber Tennis.

»Wenn schon höchster Fußball niemanden hinter dem Ofen hervorholt«, dachte ich mir, »wen kann ich denn dann zum Auftaktspiel in mein WM-Studio ködern?« Eröffnungsspiele sind nach langjähriger WM-Erfahrung garantierte Langweiler. Ein Festival der Querpässe, Angsthasenfußball in Abwehrstarre. Dazu kam eine lusttötende Paarung: Argentinien gegen Kamerun. Der Weltmeister gegen den Neuling. Das versprach bestenfalls einen einseitigen Gähnkick der Underdogs aus Afrika gegen die eiskalten Superzocker.

Der Ruhrpott hatte keinen Bock auf Weltmeisterschaft. Vermutlich hätte ich den Fernseher gar nicht eingeschaltet, aber wenn ich als selbst ernannter Italo-Impressario schon vom großen Turnier faselte, musste ich zumindest die Eröffnung verfolgen – zur Not eben allein im WM-Studio.

Zumal es keinen Ausweg gab. Wohin, bitte schön, sollte ich mit dem pochenden Klumpfuß denn gehen? Ich war auf Gedeih und Verderb dazu verurteilt, meine überzogene WM-Geilheit im Selbstversuch auszubaden. Nachmittags, beim letzten Telefonrundruf, handelte ich mir noch reihenweise Fahrkarten ein.

Alle potenziellen Studiogäste waren anderweitig verplant oder spielten den Frauenkasper: Sie hatten angeblich keinen Bock auf Fußball und gingen mit der Liebsten essen, um Bonuspunkte zu sammeln für die kommenden WM-Abende. Das Turnier war ja noch lang.

Ich hatte mich schon darauf eingerichtet, eine Tüte Chips zu interviewen, da kam die Rettung. Kurz nach fünf, drei Stunden vorm Anstoß, klingelte das Telefon.

»Sach' mal, guckst du das Spiel?« Renni. Unglaublich.

Was für eine bescheuerte Frage.

»Ja, sicher. Ich lauf mich schon warm.« Noch bescheuertere Antwort. »Nein, im Ernst, das Studio steht bereit, hab ich doch gesagt.«

»Und wer is' noch da?«

Achtung, dünnes Eis, jetzt keine falsche Bemerkung.

»Na, du und ich, vielleicht kommt Bommer. Mehr Kompetenz findest du nirgends.«

»Bin gleich da!«

Uff. Mein ewiges Predigen vom WM-Studio hatte schließlich noch einen Unentschlossenen eingefangen. Renni, dem ich eine Kerze ansteckte am Altar der ewigen Treue. Nach unserer Bundeswehrzeit hatte ich ihn zur ESG gelotst, wo der einst torgefährliche kleine Linksaußen sich zum ungefährlichen Linksverteidiger entwickelte. Was ihm aber niemand direkt sagte, denn sein Wortwitz stand im umgekehrten Verhältnis zur Körpergröße: Der war umwerfend.

Aufkeimende Sprintschwächen kompensierte Renni durch die wachsende Wirkung seiner abendlichen Auftritte zwischen Tresen und TV. Die alte Fummelbuxe garantierte zynische Kommentare und unbeirrtes Daumendrücken für alle Außen-seiter dieser Welt. Mit ihm Fußball zu gucken, war besser als jede Late-Night-Comedy. Je später der Abend, desto spritziger unser Renni.

Er war der Typ, den man fragen konnte: »Wer hat 1978 das

zweite holländische Tor gegen die Deutschen geschossen?« Um den Frager nicht zu beleidigen, tat er so, als müsse er in seinem Hirn nach der Antwort kramen. Dabei kannte er sie längst: »René van de Kerkhof.« Renni mochte die Niederlande. Nicht nur, weil er von dort den Großteil seiner Drogen bezog, sondern weil sie dort seit Johan Cruyff einen Fußball pflegten, den die Deutschen nur selten hibekamen: offensiv, technisch klasse und großherzig. Wenn sie wieder mal scheiterten – »hat nicht geklappt, na und?«

Renni war wie der Dude aus »Big Lebowski«. Entspannt bis ziellos, aber im Kern überzeugend lässig. Er zeigte uns, wie das Leben durch eine Oranje-Brille aussah.

Zudem hatte sich dieser Zahlenfuchs einen genialen Einblick in die Wahrscheinlichkeitsrechnung bei Fußballwetten antrainiert. Sein Motto: »Ich gewinne lieber mit einem Außenseiter als mit dem Oma-Tipp auf den Favoriten.« Renni, Freund aller Underdogs, war genau der Richtige für das Spiel Argentinien gegen Kamerun, Goliath gegen David.

Er kam rein, sein prüfender Blick schweifte durchs Studio, über Rollmöpse, Schokolade und Bier. »Hey, steiler Schuppen«, strahlten seine Augen. Allein die Mimik sagte mir, dass mein Studio die erhoffte Wirkung hatte: großes Fernsehbild im »Du-bist-dabei«-Format, Lautsprecher, die diesen Namen verdienten, kaltes Bier.

»Prost!« Wir stießen an.

»Prost!« An mangelnder Vorbereitung auf unserer Seite sollte es nicht liegen. Fehlte nur ein munteres Spielchen.

Die Eröffnungsfeier bot die üblichen peinlichen Lachnummern, bis plötzlich Models in den Klamotten des Mailänder Modehauses Ferré über den Rasen stöckelten. Kostüme mit handbreiten Querstreifen, abwechselnd aus grünem Stoff und aus transparentem Nichts.

»Ja, buona sera«, gurrte mein Studiogast. Wir waren wach. In Italien rollten die ersten Bälle schon vor dem Anpfiff.

Sehenswert begann auch das Spiel. Kamerun mischte die Argentinier ordentlich auf und hätte schon zur Pause führen können. Maradona, als Spieler aus Neapel im hochnäsigen Norditalien fast so beliebt wie die Pocken, wurde dauernd ausgepiffen. Das Meazza-Stadion stand hinter Kamerun. Pause. Zeit für die ersten Rollmöpse.

»Die Gauchos spielen deutscher als die Deutschen«, knurrte Renni. »Das haben sie also aus dem 86er-Finale gelernt.«

»Na und? Wird doch immer netter für uns.« Ich fand, die Afrikaner wurden schneller mutig, als dass die Weltmeister mitbekamen, was da abging.

Makanaky? Tataw, oder später Roger Milla? Nie gehört. Wir lernten sie kennen. Kamerun hatte vorn in der Sturmmitte einen ungelenken Schlacks, der nach einer Stunde eine Pflaume aufs Tor köpfte, die unser Schrankenwärter in der Kreisliga gehalten hätte. Aber nicht Argentinien's Torwart Pompidou. Tor, 1:0 für Kamerun.

»Mensch, Renni, kneif mich!« Noch 24 Minuten.

Der Rest war ein einziger Spießrutenlauf, Argentinien spielte hilflos wie Kamerun. Und Kamerun holzte wie Argentinien. Am Ende standen nach zwei Roten Karten nur noch neun Afrikaner auf dem Platz – aber als Sieger. 1:0, unglaublich. In Kameruns Hauptstadt Jaunde starben neun Menschen vor lauter Aufregung an Herzinfarkt.

Wir guckten uns an.

»Ich glaub's nicht! Und warum grinst du so blöd?«

Renni machte mal wieder auf Jack Nicholson.

Ich guckte auf unseren Tippzettel. »Du hast wirklich ...?«

Richtig, der alte Zocker hatte auf Kamerun gesetzt. Vor dem Spiel hätte ich ihn ausgelacht (wäre er nicht der einzige WM-Studiogast gewesen, aber beim Wetten hatte ich verzeigt.

»Du hast den Pott abgezogen!«

»Ich weiß«, grinste er mich an.

Ich hüpfte zur Bierkiste.

1:0 für Kamerun. Und wir waren dabei. Das würde sich morgen jeder anhören müssen. Zwei Spinner als Winner.

Mit dem Auftaktsieg über Argentinien holte sich Kamerun den Schwung und das Selbstvertrauen, das die Elf bis ins Viertelfinale gegen England trug. In Neapel bekamen die Tommys zwei Elfmeter und zogen mit 2:3 ins Halbfinale ein. Gegen Deutschland. Doch im Stadion San Paolo liefen die Verlierer eine umjubelte Ehrenrunde, winkten und verteilten Küsschen auf die Tribünen. Danke, Kamerun. Ewiger Beifall für die »unbezwingbaren Löwen«.



